

Michael Schneider

Das österliche Pascha

(Radio Horeb, 1. April 2020)

In diesen Tagen, da viele Termine und Veranstaltungen öffentlichen Lebens wegen der Virus-Erkrankung ausfallen, können wir diese Zeit nutzen, um bei uns einzukehren und auf diese Weise einer Fastenzeit gemäß uns auf Ostern vorzubereiten.

Wer das Mysterium paschale aufrichtig und ehrfürchtig begehen will, möchte sich neu einführen lassen in die unergründliche Barmherzigkeit und Liebe unseres Gottes, der im Geschehen von Passion, Tod und Auferstehung unseres Erlösers sein innerstes Geheimnis offen legt - nicht bloß in einem Wort oder mit einer Unterweisung, sondern eben in seinem geliebten Sohn, der als der Ewige in unsere Zeit eingetreten ist, um uns von seinem Vater »Kunde« zu bringen; und wer auf ihn schaut, wird zur Erkenntnis seines Vaters geführt.

Was immer von Gott zu sagen ist und sein Sohn in den 33 Jahren seiner irdischen Existenz zum Ausdruck gebracht hat, wird jeder, der ihm nachfolgen möchte, in und mit seinem Leben selber zu bezeugen suchen. Dies beschreibt Paulus im Galaterbrief mit den Worten: »Ich bin mit Christus gekreuzigt worden; nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir. Soweit ich aber jetzt noch in dieser Welt lebe, lebe ich im Glauben an den Sohn Gottes, der mich geliebt und sich für mich hingegeben hat« (Gal 2,19f.). Der tiefe Sinn unseres Lebens als Glaubende besteht darin, daß wir in allem, was wir reden und tun, die unergründliche Liebe unseres Gottes und Erlösers Jesus Christus bezeugen wollen. Da wir uns von ihm unergründlich geliebt erfahren, drängt es uns, diese Liebe weiterzugeben und anderen großzügig zu schenken.

Ein solches Zeugnis zu geben wird uns nur gelingen, wenn wir uns selber expropriert sind, also ganz Christus zu gehören suchen. Darin unterscheidet sich der Glaube grundsätzlich von jeder humanen und rein irdisch gesinnten Selbstverwirklichungsstrategie. Im Neuen Testament heißt es hierzu kühn von den Christen: »Werdet Nachahmer Gottes« (Eph 5,1). Das Leben des Glaubens läßt sich auf kein asketisches Programm zur Einübung von Tugenden reduzieren, in ihm geht es um ein Leben in der Gottesgemeinschaft - fern von jedem äußerlichen Moralismus. Leben im Glauben bedeutet ein Ringen um die *Gottfähigkeit des Menschen*, der als Freund Gottes in das innerste Geheimnis Gottes eingeweiht ist. Der Menschensohn hat uns wohl eine neue Lebens- und Verhaltensweise eröffnet, aber vor allem schenkt er uns allen eine neue Weise der Begegnung mit dem *Sein* Gottes. Seither dürfen wir gewiß sein, daß Gott uns nie mehr seine Barmherzigkeit entziehen wird und daß wir freien Zugang zu ihm haben, weil wir für die Ewigkeit bestimmt sind.

Die göttliche Liebessprache ist anders, als Menschen es sich vorstellen. Denn Gottes Wort, das aus dem Herzen des Vaters kommt, erleidet, da es sich inkarniert, eine »*Passion*« - schon im Augenblick der Menschwerdung und erst recht im Ereignis des Kreuzes. Die Kreuzigung eines Gottessohnes erscheint dem Menschen als eine *Torheit*, denn das Wort vom Kreuz ist »in den Augen der Welt töricht«; dennoch übertrifft es alle »gewandten und klugen Worte« (1 Kor 2,4) und macht »die Weisheit der Weisen zunichte« (1 Kor 1,19f). Gott »entlarvte die Weisheit der Welt als Tor-

heit«, indem er sich in die »Torheit« seines gekreuzigten Sohnes zurückzog, »damit das Kreuz nicht um seine Kraft gebracht wird« (1 Kor 1,17). Das Wissen um die Torheit des Evangeliums bestimmt und prägt zu allen Zeiten christliches Leben. Dies zeigt sich schon bei Paulus, der die Botschaft vom Kreuz in die Mitte seiner Verkündigung stellt: »Hat Gott nicht die Weisheit der Welt als Torheit entlarvt? [...] Wir aber verkündigen Christus als den Gekreuzigten: für Juden ein empörendes Ärgernis, für Heiden eine Torheit, für die Berufenen aber, Juden wie Griechen, Christus, Gottes Kraft und Gottes Weisheit« (vgl. 1 Kor 1,18-31; 2,1-16).

Wir werden uns fragen müssen, wie wir uns in rechter Weise auf die österlichen Tage vorbereiten können, damit wir das Mysterium paschale nicht um seine kraftvolle Aussage bringen, auf daß es sich in unserem Alltagsleben entfalten kann. Ich möchte im Folgenden einige Anregungen geben, wie solches geschehen kann. Drei Voraussetzungen wären zu nennen, damit wir uns in rechter Weise auf die österlichen Tage vorbereiten können und die frohe Botschaft des österlichen Pascha nicht überhören:

1. Ein zentraler Aspekt der kommenden österlichen Tage liegt in der Aufforderung, die Gunst der »Stunde« zu ergreifen und nicht taub zu bleiben gegenüber dem Anruf Gottes im eigenen Leben. Immer wieder weist Jesus auf die Bedeutung der »Stunde« des Heils, auf die sein Leben als »Höhepunkt« zugeht. Im Johannesevangelium ist es keine Stunde der »Finsternis« wie bei den Synoptikern, sondern eine Stunde der Verherrlichung und Erhöhung. Ebenso lesen wir in Phil 2,9: »Darum hat Gott ihn herrschaftlich erhöht und ihm einen Namen verliehen, der über jedem Namen ist.« So können wir mit Recht sagen, daß die Feier des Mysterium paschale auch für uns eine »Stunde« des Heils sein wird, auf die wir uns innerlich zu bereiten haben, damit wir sie mit Ehrfurcht und Dankbarkeit begehen.

2. Neben der Thematik der »Stunde« ist noch ein anderer Hinweis des Johannesevangeliums von Bedeutung; er findet sich im »*Hohepriesterlichen Gebet*« bei Johannes, wie der lutherische Theologe David Chytraeus († 1600) das 17. Kapitel bei Johannes bezeichnet hat. In Jesus und seiner Passion erhält das jüdische Versöhnungsfest (vgl. Lev 16; 23,26-32) seinen wahren Gehalt, aber auch seine Neudefinition. Der Hohepriester brachte an diesem Tag Opfer dar, um für sich, für sein Haus, also die Priesterschaft, und für die ganze Gemeinde Israels Sühne zu erwirken. Dazu spricht er das einzige Mal im Jahr im Angesicht Gottes den heiligen, unaussprechlichen Namen des Herrn aus. Durch diese Riten sollte Israel wieder werden, was es eigentlich ist, nämlich Gottes »heiliges Volk« mitten in der Welt.

Wie dieser Hohepriester betet Jesus nun für sich, die Apostel und für alle, die durch sie zum Glauben gelangen werden; und er heiligt sich für sie und schenkt die ihm eigene Heiligkeit den Seinen und der ganzen Welt. So erweist sich Jesus als der wahre Hohepriester, der am Versöhnungstag seiner Kreuzigung der ganzen Welt die wahre Versöhnung bringt, für alle Zeiten, denn dazu hat er seinen Leib bereitet (Hebr 10,5); darin offenbart er sich als der einzig wahre Tempel. So werden die Tage des Mysterium paschale auch für uns eine Zeit der »Heiligung« sein, auf die wir uns durch

den Empfang des Bußsakraments, aber auch durch Fasten, Wachen und Beten vorbereiten wollen. Dann wird uns gewiß eine Zeit der Gnade und des göttlichen Erbarmens zuteil.

3. Eine weitere Voraussetzung für eine angemessene Vorbereitung auf Ostern zeigt sich in der Grundhaltung, mit der Jesus sich auf das Mysterium paschale vorbereitet hat und die ihn zur Stunde des Leidens und Sterbens bestimmte. Es ist die *Haltung des Gehorsams*, denn er blieb seinem Vater gehorsam bis zum Tod am Kreuz.

Auf die Frage nach dem Selbstbewußtsein Jesu, das in der Haltung eines solchen Gehorsams offenkundig wird, antwortet *Maurice Blondel* († 1949) recht bündig: »Wenn Jesus nicht gewußt hat, daß er Gott ist, dann war er nicht Gott.« Selbst wenn eingewendet wird, Jesus habe wohl kaum mit absoluter Gewißheit darum gewußt, daß er als der Sohn Gottes die zweite Person der Heiligen Dreieinigkeit ist, da ein solches »Wissen« für ein menschliches Bewußtsein nicht möglich sei, ist dem entgegenzuhalten, daß er es existentiell in der Grundhaltung des Gehorsams gegenüber dem Vater gelebt hat. Darin muß kein Widerspruch oder ein Paradox enthalten sein. *Ignace de la Potterie* schreibt: »Der von Johannes so stark hervorgehobene Gehorsam Jesu ist nichts anderes als das Existentiellwerden, die erfahrungshafte Übersetzung der Tiefenwirklichkeit seines Sohn-Seins.« Demnach können wir durchaus annehmen, daß Jesus darum gewußt hat, der Sohn Gottes zu sein; so lebte er bis zur letzten Stunde seines Lebens gehorsam gegenüber dem Willen des Vaters, mit dem er sich eins sah und von dem er wußte, daß es auch die »Stunde des Vaters« sein wird, sobald er wie ein Lamm zur Schlachtbank geführt wurde.

Im Folgenden wollen wir diese drei Aspekte des Mysterium paschale uns vor Augen halten und fragen, was sie uns für die Vorbereitung auf die österlichen Tage als Anregung mitgeben, so daß sich unser Leben aus der liturgischen Feier der österlichen Tage erneuert und vertieft.

1. Die »Stunde« der Versuchung

Die erste Weisung des Heiligen Geistes nach der Taufe führte Jesus in die Wüste, »damit er vom Teufel versucht werde« (vgl. Mt 4,1). Es scheint, daß Jesus in seinem Leben die ganze Geschichte menschlicher Versuchung und Versuchbarkeit durchschreiten mußte, um in allem uns gleich zu werden »und die Sünden des Volkes zu sühnen. Und da er selbst in Versuchung geführt wurde und gelitten hat, kann er denen helfen, die in Versuchung geführt werden« (Hebr 2,17f.; vgl. 4,15). Jesus ist, so hebt der Hebräerbrief hervor (4,15), versucht worden wie wir, ohne aber in Sünde zu fallen: »Wir haben ja nicht einen Hohenpriester, der nicht mitfühlen könnte mit unserer Schwäche, sondern einen, der in allem wie wir in Versuchung geführt worden ist, aber nicht gesündigt hat.« Im Versuchsbericht geht es jedoch um keine rein symbolische Darstellung menschlicher Versuchbarkeit, in ihm wird die ganze Dramatik biblischer Heilsgeschichte lebendig. Der Widersacher argumentiert in den Versuchungen zudem wie ein guter Theologe und Schriftkenner, er spielt gleichsam Gottes Wort gegen Gott selber aus, ja, er scheint sogar ganz auf der Seite Gottes zu stehen und seine Sache zu vertreten.

Pater Wilhelm Klein SJ († 1996), der frühere Spiritual des Collegium Germanicum et Hungaricum

in Rom, fragte andere gerne, wer wohl der größte Dogmatiker sei. Die Antwort mußte lauten: »Der Teufel!«, so wenigstens die Sentenz der theologischen Tradition seit *Augustinus*. Luzifer ist nach Gott am meisten mit Vernunft begabt und vermag auf einzigartige Weise die Wirklichkeit Gottes zu erfassen, zu studieren und zu erklären. Eines aber kann der Teufel nicht, nämlich all das, was er denkt, mit Glauben erfüllen; er kann nicht beten und anbeten.

Indem Jesus all das, was Israel vierzig Jahre lang in der Wüste widerfuhr, in den vierzig Tagen des Fastens und Schweigens rekapituliert, da er in der Wüste am »Tag der Versuchung« (Ps 95,8) von den Mächten des Bösen bedrängt wird, lernt er, »obwohl er Sohn war, aus dem, was er litt, den Gehorsam« (Hebr 5,8), um so das Reich des Vaters heraufzuführen und den Menschen die wahre Freiheit der Kinder Gottes zu eröffnen.

Der Versuchungsbericht verweist schon auf die Begebenheit vom Ölgarten, in der sich die ganze *Dramatik des Kampfes mit den Mächten und Gewalten* zuspitzt. Dieser Kampf ist von der frühen Kirche seit ihren Anfängen weitergeführt worden, nämlich von den Märtyrern und ebenso von den Mönchsvätern. Diese flohen bewußt die Welt, nicht bloß um in Einsamkeit und Ruhe ein Leben der Vertrautheit mit Gott zu führen, vielmehr stellen die Anachoreten ihr Leben in einen großen theologischen Zusammenhang: »Denn wir haben nicht gegen Menschen aus Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern gegen die Fürsten und Gewalten, gegen die Beherrscher dieser finsternen Welt, gegen die bösen Geister des himmlischen Bereichs« (Eph 6,12).

Das Judentum zur Zeit Jesu verstand die »Feindpsalmen« (wie Ps 110) messianisch, nämlich als Verheißung einer Überwindung der bösen Geister und unheilvollen Mächte durch den erwarteten Messias, was von den Christen wiederum im Kommen des Herrn als erfüllt gesehen wurde: »Der Gott des Friedens wird den Satan bald zertreten und unter eure Füße legen« (Röm 16,20; vgl. 1 Kor 15,25-27; Mt 6,13). Schon Jesu Wundertaten sind ein Sieg über seine Feinde; doch in seiner Auferstehung vernichtet er den letzten Feind, den Tod, indem er ihn »zertritt«.

Überaus eindeutig sind die Aussagen der Heiligen Schrift über diesen Kampf, der mit dem *Satan* zu bestehen war. Der Hebräerbrief (4,15) legt großen Wert darauf, daß Jesus wie wir versucht worden ist, ohne in Sünde zu fallen. Schon sein Kommen bedeutet den Sieg über den Satan, was die Versuchungssperikope gleich zu Beginn seines öffentlichen Wirkens darlegt. Wie Israel, der »Sohn Gottes«, vierzig Jahre in der Wüste war, ebenso verbrachte Jesus, der Sohn Gottes, vierzig Tage in der Wüste; doch was Israel verfehlte (vgl. Ps 95,10), wird von Jesus nun erfüllt: Als das ganze Bundesangebot Gottes auf der Waage lag, bietet der Versucher »alle Reiche der Welt samt ihrer Herrlichkeit« (Mt 4,8) vor den Augen Jesu auf, um ihn wie Israel in der Wüste »am Tag der Versuchung« auf die Probe zu stellen (Ps 95,8f.). Aber in seinem Gehorsam gegenüber seinem Vater trägt er den Sieg davon, wie es im Hebräerbrief heißt: In all dem »lernte er, obwohl er Sohn war, aus dem, was er litt, den Gehorsam« (Hebr 5,8). Der Sieg über den Satan beginnt wohl im Verborgenen, da Jesus in der Wüste völlig allein mit und vor Gott ist, doch sein Leben endet in einem endgültigen Sieg am Kreuz, nämlich im Sieg über den Tod.

Die *Strategien des Versuchers*, wie sie der Versuchungsbericht darstellt, sind recht bezeichnend: Eigentlich flüstert der Teufel Jesus nur ein, was so aussieht, als sei es gut für ihn; zudem verlangt

der Satan nichts Abstruses, sondern all das, was Jesus zu seinem »Besten« reichen solle. Ferner ist auffällig, daß es dem Teufel angeblich zuzukommen scheint, die Reiche dieser Welt zu verteilen. Jesus antwortet wiederum mit einem Schriftwort, womit er deutlich zu erkennen gibt, wie sehr mit dem Wort der Bibel sogar Falschaussagen gemacht werden können; es wird »teuflich«, wenn es bloß verbal zitiert wird, ohne daß Gott selbst in ihm angebetet wird. Deshalb muß sich der Mensch um ein *geistliches* Verständnis des Wortes Gottes bemühen, und dies kommt einzig aus der Anbetung.

Im Neuen Testament ist die Macht des Bösen nicht mehr unterteilt in Satan, Beelzebul, Belial etc., sondern der Böse wird als der Feind schlechthin angesehen, als der δῖάβολος der ganzen Schöpfung. In dieser Auseinandersetzung Jesu mit dem Teufel wird überaus deutlich, was bzw. wer der Böse wirklich ist. Dennoch erweist sich der Herr als der Stärkere, der den Satan besiegt, wie in seinen Heilungen und Exorzismen deutlich wird. Indem Jesus aber all das, was Israel vierzig Jahre lang in der Wüste widerfuhr, in den vierzig Tagen des Fastens und Schweigens rekapituliert, da er in der Wüste am »Tag der Versuchung« (Ps 95,8) von den Mächten des Bösen bedrängt wird, führt er das Reich seines himmlischen Vaters herauf und eröffnet den Menschen die wahre Freiheit der Kinder Gottes.

Da »unser Heil durch die göttliche Person auf *menschliche* Weise gewollt« und vollbracht wurde, ist mit dem Gehorsam Jesu gegenüber seinem Vater die Freiheit des Menschen wiederhergestellt. Das *II. Vatikanum* lehrt hierüber: »Die wahre Freiheit aber ist ein erhabenes Kennzeichen des Bildes Gottes im Menschen: Gott wollte nämlich den Menschen 'in der Hand seines Entschlusses lassen' (Sir 15,14), so daß er seinen Schöpfer aus eigenem Entschlusse und frei zur vollen und seligen Vollendung in Einheit mit Gott gelange. Die Würde des Menschen verlangt daher, daß er in bewußter und freier Wahl handle, das heißt personal, von innen bewegt und geführt und nicht unter blindem innerem Drang oder unter bloßem äußerem Zwang« (GS 17). Gehorsam gegenüber Gott und Freiheit des Menschen müssen einander nicht ausschließen, wie das Leben Jesu zeigt, aber auch unsere eigene Alltagserfahrung: Wer einen Menschen liebt, wird ihm auch »gehorsam« sein, nicht in einem rein äußerlichen Sinn, sondern innerlich wird er ihm so zugetan sein, daß er nie etwas gegen ihn tun könnte...

Demnach enthält die Lehre von der Willensfreiheit Jesu als Gottes Sohn eine entscheidende Aussage über den Menschen: Im Gehorsam gegenüber Gott findet der Mensch zu seiner wahren und eigentlichen Freiheit. Jede Versuchung kann also zu einem Experiment unserer wahren Freiheit werden, und wer es besteht, wird erfahren, wie eine solche Stunde der Erprobung für ihn zu einem Geschenk göttlicher Gnade, aber auch einer neuen Befreiung werden darf.

2. Die wahre Versöhnung

Was wir soeben über den Gehorsam Jesu betrachtet haben, läßt sich mit einem anderen neutestamentlichen Terminus weiterführen, nämlich dem des *Lammes*. Ihm kommt eine besondere Bedeutung in der Heiligen Schrift zu, angefangen vom Opfer des Schafhirten Abel bis zum Lamm in der

Geheimen Offenbarung, dem alle Huldigung gilt. Das Lamm versinnbildlicht vor allem die Sanftmut, von der es in der Bergpredigt heißt: »Selig die Sanftmütigen, denn sie werden das Land besitzen« (Mt 5,5). Nicht jene, die töten, werden die Sieger sein, sondern wer sich opfert. Das Opfer dessen, der aus Gehorsam gegenüber seinem Vater selber zu einem geschlachteten Lamm wird, hält Himmel und Erde zusammen. Der sich voller Demut und Sanftmut am Kreuzesstamm für die ganze Menschheit opfert, schenkt das neue und wahre Leben, das stärker ist als der Tod.

Der tiefere Sinn der Rede vom »Lamm Gottes« wird zuweilen in der Geschichte von der *Opferung Isaaks* gesehen. Den Berg hinaufsteigend stellt Isaak fest, daß es kein Opfertier gibt, doch sein Vater antwortet: Gott selbst wird vorsorgen (vgl. Gen 22,8). Als nun Abraham das Messer gegen Isaak wendet, sieht er einen Widder im Gestrüpp gefangen, der nun anstelle Isaaks geopfert wird. Israel erkannte in dieser Erzählung sein eigenes Schicksal, wie zum Trost für alle Leiden.

Nach Aussage der Kirchenväter schaute Isaak in dem Augenblick, da er auf dem Holzstoß den Widder erblickte, zugleich jenen, der ihn ablösen und erlösen sollte. Denn er sah jenen, der sich im Gestrüpp der Geschichte einfangen ließ und gebunden unsere Ablösung und Erlösung wurde. Als Isaak in den Himmel blickte und erkennen durfte, wie Gott vorsorgt und selbst zum Lamm werden will, damit der Mensch am Leben bleibt, erhielt er eine Vorausschau dessen, was Johannes auf Patmos im offenen Himmel erblickte: »Und ich sah: Zwischen dem Thron und den vier Lebewesen und mitten unter den Ältesten stand ein Lamm; es sah aus wie geschlachtet [...] und alle Geschöpfe im Himmel und auf der Erde, unter der Erde und auf dem Meer, alles, was in der Welt ist, hörte ich sprechen: Ihm, der auf dem Thron sitzt, und dem Lamm, gebühren Lob und Ehre und Herrlichkeit und Kraft in alle Ewigkeit« (Apk 5,6.13). Isaak sieht demnach in dem Opfertier den wahren Sinn allen Kultes: Gott selbst will sich seinen Kult bereiten, der den von Menschen vollzogenen Opferdienst ablöst und ihn statt dessen in den Lobgesang der ganzen Schöpfung einstimmen läßt.

Die Opferung Isaaks enthält einen wichtigen Schlüssel für das Verständnis der Passion Jesu. Vor allem macht sie deutlich, daß die wahre Bedeutung des Leidens und Sterbens Jesu nicht allein in seinem blutigen Kreuzestod liegt, sondern zunächst und vor allem in seinem *Gehorsam*. Dieser brachte wahrhaft die Veränderung der menschlichen Situation. Schon von Abraham heißt es, daß er dem Herrn glaubte und sich darin als der Gehorsame erwies (vgl. Gal 3,6-9. 16.18): »Aufgrund des Glaubens brachte Abraham den Isaak dar, als er auf die Probe gestellt wurde, und gab den einzigen Sohn dahin, er, der die Verheißungen empfangen hatte und zu dem gesagt wurde: Durch Isaak wirst du Nachkommen haben. Er verließ sich darauf, daß Gott sogar die Macht hat, Tote zum Leben zu erwecken, darum erhielt er Isaak auch zurück. Das ist ein Sinnbild« (Hebr 11,17-20; vgl. V. 8), denn in seinem Glaubensgehorsam wurde er zu einem Hinweis auf den, »der gehorsam war bis zum Tod, bis zum Tod am Kreuz. Darum hat ihn Gott über alle erhöht und ihm den Namen verliehen, der größer ist als alle Namen« (Phil 2,8f.).

Jesus ist »Lamm« und »Isaak« zugleich, wie die Väter sagen: Als Lamm läßt er sich gefangen nehmen und wie Isaak schaut er in den Himmel, tritt selbst in ihn hinein und bringt alle Freude auf die Erde (vgl. Joh 16,20). Denn das getötete Lamm herrscht fortan auf ewig und wandelt unser

Weinen in Lachen (Apk 5,4f.). Im Schauen auf das Schicksal des Lammes weiß der Glaubende, daß Gott wirklich allmächtig und Sieger über Tod und Leben ist; er trägt die Geschicke der Menschen in seinen Händen und ist allein würdig, die Siegel des Buches aller Geschichte zu lösen. Seither steht das erste aller Menschenrechte unverbrüchlich fest, daß der Mensch geradezu ein natürliches »Recht auf Gott« hat.

Johannes der Täufer bezeichnet Jesus nach der Taufe im Jordan als »das Lamm Gottes, das die Sünde der Welt hinwegnimmt« (Joh 1,29). Es handelt sich um eine Bezeichnung, die weder bei den Synoptikern noch bei Johannes einen konkreten Anhaltspunkt im Kontext findet. Vermutlich geht es hier um eine eigenständige Aussage der christologischen Reflexion über die Präexistenz Jesu (schon in Joh 1,15 erwähnt), wie sie im folgenden Vers vorliegt (vgl. Joh 1,30). Doch kurz darauf weist der Täufer seine zwei Jünger an, sich Jesus als dem Lamm Gottes (Joh 1,36) anzuschließen, was sie dann auch tun.

Das Bild vom Lamm Gottes unterscheidet sich von dem des Gottesknechtes (Jes 52,13-53,12) wie auch von der Paschatypologie; deshalb hat Johannes wohl kaum von hier seine Rede vom Lamm Gottes bezogen. Auch die Terminologie des »Sündenbocks« kann nicht als Referenzpunkt herangezogen werden, denn bei Johannes ist es ein einmaliges Sterben, kein wiederholtes bzw. wiederholbares Geschehen; ferner geht es beim Sündenbock mehr um die Abwendung der Verfehlungen des Volkes, nicht aber um ein Symbol des Heiles. Wohl finden sich - wie dargelegt - Bezüge zur »Bindung Isaaks«, des einzigen und geliebten Sohnes seines Vaters, und zum erwähnten »Widder«, aber auch dies erklärt nicht schon das Symbol des Lammes in seiner ganzen Aussagekraft; zudem ist das apokalyptische Lamm eher eine hoheitliche und herrschaftliche Gestalt (Apk 5,12f.). Kurzum, alle alttestamentlichen Bezüge mögen bei Johannes zusammenkommen, dennoch handelt es sich hier um ein eigenständiges Symbol seiner Sühnetheologie.

Um dieses Symbol in seinem vollen Aussagegehalt zu erfassen, bedarf es einer Ergänzung, indem es auf den eingeborenen Menschensohn bezogen wird. Zur Stunde von Gethsemane offenbart sich Jesus als der Sohn, der reine Beziehung zum Vater *ist*: »Der Sohn kann von sich aus nichts tun«, und: »Ich und der Vater sind eins«. Wenn der Sohn nichts Eigenes hat, das ihn vom Vater unterscheidet, fällt seine Existenz mit der des Vaters zusammen, er ist ganz eins mit ihm.

Die einzigartige Bedeutung des Menschensohnes liegt wohl in seiner einzigartigen Lehre und in der Großartigkeit seiner Taten und Worte, doch zunächst und vor allem in seiner Person selbst. Er wirkt und handelt in allem von dem aus, was er *ist*. Die Lehre Christi ist er selbst, er selbst aber ist nicht sein Eigen, da sein Ich gänzlich vom Du des Vaters her besteht; ihm gibt er sich restlos hin, indem er seinen Willen erfüllt. Aber wie kann es sein, daß der Vater ein derart grausames Sühnesterben als Freiheitstat seines Sohnes geschehen läßt?

Christus hat das Strukturgesetz der Sünde, also daß der Einzelne »für sich« leben will, aufgelöst in *das neue Strukturgesetz der Erlösung*, da einer lebt »für die Vielen«, für die anderen; und durch diesen »fröhlichen Wechsel« sind alle geheiligt und heilig. Dieses neue Gesetz der Erlösung bringt Jesus in das Bild vom Weizenkorn: »Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, bleibt es allein; wenn es aber stirbt, bringt es reiche Frucht« (Joh 12,24). Will der Sünder allein und auf

sich gestellt sein, öffnet sich der Erlöste für das neue Gesetz der Liebe. Jesus hat es uns vorgelebt: Obwohl er selbst ohne Sünde war, wollte er doch nicht »für sich allein« existieren, sondern starb, um für immer mit jedem seiner Jünger zu leben.

Diese neue Grundgestalt des Menschseins läßt erkennen, wie unsere Geschöpflichkeit gemeint ist: Gott wird es nicht anders sehen wollen, als er es in seinem vollkommenen Bild, in seinem Sohn, erdacht und geschaffen hat. In den Jahren des Lebens Jesu zeigt sich die *Urschrift der Schöpfung* und allen menschlichen Daseins. Sobald der Mensch sein Leben in jenem Licht sieht, das von Gott kommt, wandelt sich menschliches Erkennen zum Nachvollziehen von Gottes Erkenntnis, die in allem eine Erkenntnis in Liebe und Erbarmen ist.

Fürwahr, der Menschensohn ist mehr als die Extremform oder ein Vorbild menschlicher Existenz; er lebt das menschliche Leben so, wie es nur dem eingeborenen Menschensohn gelingen kann, nämlich im tiefen Gehorsam des Sohnes gegenüber seinem Vater. Die Inkarnation ist deshalb kein nachträglicher Ausweg Gottes, um die Sünde des Menschen zu tilgen, vielmehr wird in ihr die innere Entelechie von Schöpfung und Geschichte offenbar, denn alles ist zur Teilhabe an der Heiligkeit Gottes berufen. Nur so ist es auch einsehbar, daß durch diese derart grausame Form des Sühnetodes das Heil in die Welt kommen konnte, denn der eingeborene Menschensohn hat sich durch seinen Gehorsam für uns geheiligt, damit wir an seiner Heiligkeit Anteil erhalten.

3. Gehorsam aus Freude am Herrn

Nach dem Osterfest gehen Christen gerne in Osterferien: Der Herr ist auferstanden und beim Vater; er hat's geschafft, was können wir da noch für ihn tun?! Auch ist es auffällig, daß die Christen in der Fastenzeit den Kreuzweg beten: Auf dem Kalvarienberg gibt es einige Treue, aber an Ostern ist keiner der Jünger bei ihm, vielmehr muß er einen nach dem anderen zur Freude bekehren. So beten wir den Kreuzweg mit den Stationen des Leidens und der Passion. Aber warum beten wir in der Osterzeit nicht die Stationen der Freude?

Ein Weisheitswort sagt: »Zum Mitleiden bedarf es eines Menschen, zur Mitfreude eines Engels.« Christen sind nicht Fachleute in Leid, Unglück, Begräbnisfeierlichkeiten; im Glauben ist auch nicht jeder dazu berufen, sich eine kleine Reserve der Tränen zu behalten, denn: Was ist das ja so schwer mit dem Glauben, mit der Kirche...! Nein, christlicher Glaube ist Freude am Glück eines »anderen«!

Zur Freude bedarf es immer einer Selbstlosigkeit und Absichtslosigkeit: »Herr, du hast genug für mich getan!« Es geht hier um keine oberflächliche Freude, keine einfache Genügsamkeit, sondern um eine Freude aufgrund überwundener Traurigkeit. So heißt es in Joh 16,20: »Eure Trauer wird sich in Freude wandeln!« Die Freude von Ostern erwächst aus zwei Erfahrungen, die als solche zunächst eher überraschen, da sie restlos unerwartet kommen:

1) Wir alle machen in unserem Leben auch *Erfahrungen mit der Fremdheit*. Ein Mensch kann mir fremd werden. Ich kann mir selber zu Zeiten fremd sein. Die Liturgie mit all ihrem Prunk und ihren Selbstverständlichkeiten kann mir fremd werden. Schließlich kann auch Gott mir fremd werden: im

Gebet mit allen seinen großen Worten und Anrufungen, all das kann als eine Hohlform empfunden werden. Nicht selten können gerade Gewöhnung und Gewöhnlichkeit das Gefühl der Fremdheit bewirken. Wer viel mit Gott zu tun hat, vielleicht sogar berufsmäßig, kann sich so sehr an Gott gewöhnen, daß er ihn in seiner wahren Bedeutung und seinem Anruf an ihn nicht mehr erkennt. So heißt es in der byzantinischen Liturgie der Großen Woche: »Judas verriet Jesus und verlor Christus!« Er war viele Jahre bei und mit ihm, und doch ist er ihm fremd geblieben. Es fällt sogar auf, daß die anderen Jünger nach der Auferstehung des Herrn lieber wieder zu ihren alten Tätigkeiten zurückkehren wollen, nämlich zu ihren Netzen. Es sollte wieder Alltag werden, als wäre nichts geschehen. Wie aber kommt es zur Wende aus der Gewöhnlichkeit heraus?

In den biblischen Berichten wird die Auferstehung nie direkt erzählt. Christus, der auferstandene Herr, ist kein wiedergekehrter Toter wie Lazarus und der Jüngling von Nain, den man nach drei Tagen wiedererkennt. Stattdessen wird der Auferstandene gerade in seiner Fremdheit und damit als der je Größere und je Andere erkannt: als Rufender, als der Mann einer anderen Religion, als Obdachloser, als Wanderer mit Fragen, als Gärtner... Ignatius von Antiochien sagt, daß die Fremdheit nicht letzte und alles entscheidende Erfahrung mit der Auferstehung ist, vielmehr heißt es bei ihm: »Unser Herr wird uns verständlicher, seit er beim Vater ist.« Denn, so fügt Kardinal Newman hinzu: »Während der 40 Tage trat der Herr in jene Beziehung zur Kirche ein, die er ständig ihr gegenüber aufrecht erhalten wollte.« Was besagt, daß der Auferstandene uns näher und gegenwärtiger ist, als wir es vermuten, ist er doch unter uns wie ein »Fremder«, doch am Ende unseres Lebens werden wir ihn erkennen als den, dem wir in dem Kranken, Obdachlosen, Verfolgten und im Geringsten der Brüder und Schwestern begegnet sind (vgl. Mt 25).

Am Ende des Matthäusevangeliums heißt es vom »letzten Gericht« unseres Lebens, daß wir nicht bloß nach dem gerichtet werden, was wir getan haben, sondern ob wir Ihn in unserem Tun wiedererkannt haben. Seit Gott Mensch wurde, verdient alles Gott, der in allen Dingen gesucht und gefunden werden will. Es scheint sich damit das Wort des Koran zu bestätigen: »Gott ist dir näher als deine Halsschlagader!«

2) Es gibt aber noch eine andere Erfahrung mit Ostern, die ebenso überraschend, weil unerwartet ist. Wir finden sich auch angesprochen bei *Johann Sebastian Bach* († 1750), der seine »Matthäuspassion« mit einem Chorsatz beginnt, der - wie in einem Thema - die Grundfragen gläubiger Betrachtung des Leidens und Sterbens des Gottessohnes stellt. Dabei überrascht, daß die Passion des Herrn mit einer hochzeitlichen Vermählung verglichen wird:

Kommt, ihr Töchter, helft mir klagen.

Sehet! Wen? Den Bräutigam.

Seht ihn! Wie? Als wie ein Lamm.

Sehet! Was? Seht die Geduld.

Seht! Wohin? Auf unsre Schuld.

Sehet ihn aus Lieb und Huld

Holz zum Kreuze selber tragen.

Das Kreuzesleiden, das der Bräutigam auf sich nimmt, ist die Stunde der Vermählung mit seiner Braut, also der Kirche, aber letztlich auch mit der ganzen Menschheit. Denn der König der Könige offenbart sich als der geduldige und barmherzige Gemahl, der gekommen ist, um sich am Kreuzesaltar für immer mit der Menschheit zu vermählen.

In der byzantinischen Liturgie wird die Heilige Woche vor Ostern als Gottes Hochzeit mit der Menschheit begangen. Während der Liturgie trägt man die Ikone des Gemahls in einer Prozession, auf daß sie von den Gläubigen geküßt wird; dabei singt der Chor das Troparion: »Siehe, der Gemahl kommt mitten in der Nacht, selig der Diener, den er wachend finden wird, unwürdig der Diener, den er säumig finden wird.« Der Erlöser kommt in die »Nacht« des Menschen und erlöst ihn mit seinem Licht. Doch der Mensch schreckt zurück, weiß er doch um seine Unwürdigkeit: »Ich sehe dein geschmücktes Brautgemach, oh, mein Erlöser, und ich habe nicht das rechte Gewand, um einzutreten. Laß das Gewand meiner Seele leuchten, oh du, der du das Licht schenkst, und rette mich!«

Errettet und erlöst ist der Mensch durch das neue Leben, das ihm in der Auferstehung zuteil wird. Der Auferstandene erhebt sich aus dem Grab und »geht hervor aus dem vernichteten Hades wie aus dem Hochzeitssaal«, um den Menschen, das »Ebenbild seiner Liebe«, aus dem Reich des Todes herauszurufen und es so zu erneuern. Das Ungeheuerliche dieses Rufes sieht die Kirche des Ostens vorgebildet in dem Weg, den Maria in der Nachfolge ihres Sohnes zu gehen hatte; so läßt die Liturgie des Hohen Donnerstag und Freitag Maria ihren Erlöser auf seinem Weg nach Golgatha fragen: »Wohin gehst Du, o Kind? Um wessentwillen enteilst Du so geschwind? Ist etwa wieder eine andere Hochzeit zu Kana, um ihnen das Wasser in Wein zu wandeln? Soll ich mit Dir gehen, Kind, oder soll ich lieber auf Dich warten? Sag mir ein Wort, o Wort, gehe nicht schweigend an mir vorüber, Du, Der mich rein bewahrte; denn Du bist doch mein Sohn und mein Gott.« Doch ebenso wie Maria unter dem Kreuz werden auch wir zu unserem Gemahl sprechen: »Ich besinge Deine Barmherzigkeit, Menschenliebender, und verneige mich vor dem Reichtum deines Erbarmens, Gebieter.«

Ertrag

Schauen wir noch einmal zurück auf den Weg, den wir mit unseren Überlegungen gegangen sind. Unser Anliegen war, nicht achtlos am Mysterium paschale vorbeizugehen und es nicht nur äußerlich zu feiern, vielmehr wollen wir es als eine Stütze und Hilfe auf unserem geistlichen Weg begehren. Das große Geheimnis der österlichen Tage ist, daß wir durch das Erlösungswerk des eingeborenen Menschensohnes derart geheiligt sind, daß wir nun für immer freien Zugang zu Gott haben, dem Jesus selbst ein Leben lang gehorsam war - bis zum Tod. Doch sein Leben in Gehorsam gegenüber dem Willen seines Vaters zeigt, daß göttliche und menschliche Freiheit sich nicht ausschließen, werden wir doch selber frei, sobald wir tun, was uns als Christen aufgetragen ist. Zuweilen werden die Gebote Gottes oder auch die Weisungen der Kirche heute eher als einengend und antiquiert gedeutet, das Gegenteil aber ist der Fall: Tun wir, was Gott uns aufträgt und zu was

unser Glaube, den wir mit der Taufe übernommen haben, uns einlädt, dann werden wir erfahren dürfen, daß dieser »Gehorsam« uns nicht einengt, sondern in die wahre Freiheit führt. Die Stunde der Versuchung wird uns ein billiges Leben verheißen und zuteil werden lassen; wo wir aber dem »Lamme« folgen, in Demut und Liebe, erkennen wir etwas von der Würde, die Gott uns zuteil werden läßt, denn wir erfahren uns nun ganz in den Dienst der Versöhnung und des Friedens gestellt. Zuweilen wird uns ein solcher Weg vielleicht »fremd« erscheinen, aber eines Tages werden uns die Augen aufgehen - ähnlich wie den Emmausjüngern -, und wir werden erkennen, daß genau in solchen Stunden der Herr längst schon an unserer Seite war, so daß auch wir wie Maria mit den Worten der ostkirchlichen Liturgie sprechen werden: »Ich besinge Deine Barmherzigkeit, Menschenliebender, und verneige mich vor dem Reichtum deines Erbarmens, Gebieter.«